

# 46

KLEINE REIHE

Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2024

Andreas Reckwitz

## Verluste

Eine Herausforderung für die liberale Demokratie

thh stiftung  
bundespräsident-  
theodor-heuss-haus



---

## **Zur Publikation**

---

Verluste gehören zu den Grundkonstanten menschlicher Erfahrung. Und doch sind sie heute eine zentrale Herausforderung für die liberale Demokratie, stellen sie doch deren Versprechen infrage, die Lebensbedingungen der Menschen kollektiv zu verbessern. Populisten greifen dieses Legitimationsdefizit auf und versprechen, den verlorenen Zustand zurückzugewinnen.

In der Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2024 analysiert der Soziologie Andreas Reckwitz die Verlusteskalation in der Spätmoderne. Er plädiert für eine »nicht-populistische Verlustpolitik« und erklärt, wie wir die erreichten Fortschritte der liberalen Demokratie schützen können.



**Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2024**

**Andreas Reckwitz**

# **Verluste**

**Eine Herausforderung für die liberale Demokratie**



stiftung  
bundespräsident-  
**theodor-heuss-haus**



# Verluste

---

## Eine Herausforderung für die liberale Demokratie

---

### Einleitung

Tuvalu versinkt im Meer. In Kalifornien brechen immer wieder zerstörerische Waldbrände aus, in Paris machen die Hitzesommer das Leben jedes Jahr zunehmend beschwerlich und Südspanien ist jüngst von massiven Überschwemmungen heimgesucht worden. Die Klimaforschung prognostiziert, dass wahrscheinlich bald ein Kipppunkt der Entwicklung erreicht ist. Der Klimawandel sorgt so für gegenwärtige Verluste und weitere, wahrscheinlich erheblichere werden folgen.

Derweil haben in Deutschland bei einer aktuellen Umfrage der Universität Bonn über 80 Prozent der Befragten die Erwartung geäußert, dass es künftigen Generationen wahrscheinlich schlechter gehen werde als der gegenwärtigen. Der Vertrauensverlust in die Steuerungsfähigkeit der politischen Systeme des Westens durch deren Bevölkerungen ist breit dokumentiert, wie das *Centre for the Future of Democracy* in Cambridge zeigt.<sup>1</sup>

In Europa bedeutet die demografische Entwicklung, dass in Kürze ein hoher Anteil der Gesellschaft zu den Hochbetagten zählen wird, deren mögliche Gebrechlichkeit somit zu einer zentralen gesellschaftlichen Herausforderung wird. Die Demografie setzt zugleich das Rentensystem und die Versorgung der Wirtschaft mit Personen im erwerbsfähigen Alter unter Druck.

Dass beispielsweise im Norden Frankreichs, im Mittleren Westen der USA, in Nordengland und im Osten Deutschlands in manchen Landstrichen eine Deindustrialisierung und ein *braindrain* in die Städte stattgefunden haben, eine Entwicklung, die schrumpfende und ökonomisch ausgepowerte Regionen hinterlässt, ist mittlerweile eine wohlbekannte Erkenntnis. Den Gewinnern der Postindustrialisierung stehen die Verlierer der Deindustrialisierung gegenüber. Der Aufschwung rechtspopulistischer Parteien, die

aus den Verlusterfahrungen Kapital schlagen, lässt sich zumindest teilweise aus dieser Entwicklung erklären.

Der Einmarsch Russlands in die Ukraine 2022 hat die westliche Sicherheitsarchitektur, die seit dem Fall der Mauer 1989 einen ewigen Frieden zu garantieren schien, kollabieren lassen. Dass die Ära des Multilateralismus unter der Ägide des Westens gegenwärtig durch eine risikoreiche Struktur geopolitischer Konflikte weltweit abgelöst wird, ist eine verbreitete Beobachtung. Das Ergebnis ist ein Sicherheitsverlust nicht zuletzt in Europa.

Die Covid-19-Pandemie von 2020 hat derweil vor Augen geführt, wie vulnerabel die spätmodernen Gesellschaften für global zirkulierende Infektionskrankheiten sind, deren erhebliches Risiko man lange verdrängt hatte. Die Prognose, dass dies nicht die letzte Pandemie sein wird, ist wohlbe-gründet.

---

Verlusterfahrungen sind dazu in der Lage, liberale Demokratien in eine Legitimationskrise zu stürzen. Die Legitimationskrise ist im Kern eine Verlustkrise.

---

Die genannten Phänomene sind sehr unterschiedlicher Art. Sie alle haben jedoch etwas gemeinsam: Sie lassen sich, mit Judith Schalansky gesprochen, als Einträge in einem »Verzeichnis einiger Verluste« interpretieren.<sup>2</sup> Sie demonstrieren, welche breite Relevanz Verlusterfahrungen, Verlustdiskursen, Verlustängsten und Verlustantizipationen in der spätmodernen Gesellschaft der Gegenwart zukommt. Natürlich – Verluste zu erleiden ist eine menschliche Grundkonstante. Sie sind daher ein elementares Thema der Existenzphilosophie des Menschen als eines Lebewesens, das sich seiner Sterblichkeit bewusst ist. Psychologisch wurden Verlusterfahrungen und die zugehörige Emotion der Trauer als Probleme von Individuen breit erforscht.<sup>3</sup> Diese philosophischen und psychologischen Perspektiven reichen jedoch nicht aus, um die Relevanz von Verlusten in der modernen Gesellschaft zu erfassen. Meine Ausgangsposition lautet daher, dass es einer soziologischen Perspektive auf Verluste als ein soziales, kulturelles und historisches Phänomen bedarf. Verluste gilt es also in ei-

nem gesellschaftstheoretischen Rahmen zu behandeln. Erst in einem bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhang erhalten sie ihre spezifische Bedeutung. Die Kernfrage lautet daher: In welchem Verhältnis steht die moderne, westliche Gesellschaft zum Phänomen des Verlusts? Es folgt eine Anschlussfrage: Was ändert sich in der Verlustkonstellation mit der gegenwärtigen Spätmoderne, das heißt der jüngsten und aktuellen Form der Moderne?

Ich will diese grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis der Moderne bzw. Spätmoderne zum Verlust auf ein spezifisches Problem beziehen, das uns gegenwärtig mit besonderer Brisanz umtreibt: nämlich das Problem, was Verlusterfahrungen für die liberale Demokratie bedeuten. Meine Kernthese lautet: Verlusterfahrungen sind dazu in der Lage, liberale Demokratien in eine Legitimationskrise zu stürzen. Dieses grundsätzliche Risiko existiert potenziell während der gesamten Geschichte der Moderne. Der Grund dafür ist im elementaren Widerspruch zwischen dem Fortschrittsimperativ, der die Moderne anleitet, und der Realität von Verlusterfahrungen zu suchen, die der Modernisierungsprozess teilweise sogar noch anheizt. Häufig ließ sich dieses Legitimationsrisiko in der Geschichte der Moderne bannen, indem die Verlusterfahrungen erfolgreich relativiert oder unsichtbar gemacht werden konnten. Indem in der Spätmoderne der westlichen Gesellschaften jedoch eine besondere Verlusteskalation zu beobachten ist, gerät auch die liberale Demokratie in eine *Legitimationskrise*. Die Legitimationskrise ist im Kern eine *Verlustkrise*.

Ich werde im Folgenden keine einfache Lösung bieten können, wie sich eine solche Krise verhindern lässt. Mir geht es in erster Linie darum, den Zusammenhang aus Fortschrittsimperativ, Verlusten und Legitimationskrise zu begreifen. Dabei soll in vier Schritten vorgegangen werden: Der erste Teil umreißt das grundsätzliche Spannungsfeld zwischen Fortschrittsimperativ und Verlusterfahrungen, wie es die moderne Gesellschaft charakterisiert. Der zweite Teil stellt die Frage, was dies potenziell für die Legitimation liberaler Demokratien bedeutet. Im dritten Teil werde ich die besondere Konstellation der spätmodernen Gegenwart skizzieren: die Bedingungen der gegenwärtigen Verlusteskalation. Im vierten Teil gehe ich im Sinne eines Ausblicks auf Wege ein, wie spätmoderne Demokratien konstruktiv mit Verlusterfahrungen und -antizipationen umgehen und so den Legitimationsproblemen begegnen könnten.

## Das moderne Paradox: Fortschrittsimperativ und Verlust- erfahrungen

Warum hat die liberale Demokratie des Westens überhaupt ein derartiges Problem mit Verlusten? Wagt man ein Gedankenexperiment und stellt sich einen Zeitreisenden aus einer der früheren Phasen in der Geschichte des Homo sapiens vor, den es ins 20. oder 21. Jahrhundert verschlägt, so wird man aus seiner Perspektive möglicherweise verblüfft sein, warum Verlust Erfahrungen derart schwerfallen. Vergänglichkeit ist schließlich ein Grundtatbestand der menschlichen Existenz. Sie ist ein Grundtatbestand der Erde als biologisches und geologisches System, auf dem sich die Menschen bewegen, und sie ist ein Grundtatbestand sozialer Zusammenhänge in ihrer Fragilität, seit es den Menschen gibt. Menschen werden krank, und sie sterben ebenso wie andere Lebewesen. Es gibt Unwägbarkeiten der Natur, des Klimas und der Witterung, und es brechen soziale Konflikte, auch gewaltsamer Art aus; wer gestern die Macht hat, kann sie heute verlieren. Verlust Erfahrungen charakterisieren den Menschen und seine Gesellschaften also, so lange sie existiert haben. Warum taucht aber in der westlich-modernen Gesellschaft, das heißt jenem Typus von Gesellschaftlichkeit, wie er sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts mit der Industrialisierung, der Demokratisierung und Verwissenschaftlichung ausbildet, ein grundsätzliches Problem mit den Verlusten auf?

---

Verluster Erfahrungen widersprechen dem Fortschrittsimperativ der Moderne. Es dürfte sie gar nicht geben.

---

Die Antwort auf diese Frage ist ebenso einfach wie komplex: Modernen Gesellschaften müssen Verluste grundsätzlich alles andere als normal, sondern vielmehr hochproblematisch erscheinen, weil sie von einem Imperativ des Fortschritts angetrieben sind. Verlust Erfahrungen widersprechen aber dem Fortschrittsimperativ. Es dürfte sie gar nicht geben. Man muss sich dessen bewusst sein, dass die westliche Gesellschaft ein im historischen Vergleich gänzlich ungewöhnliches Zeit- und Bewertungsschema voraussetzt: Sie ist am Fortschritt orientiert. Fortschritt heißt: Die moderne Gesellschaft geht von der Normalität des sozialen Wandels aus, so dass die Gegenwart strukturell *anders* ist als die Vergangenheit und



die Zukunft wiederum anders als die Gegenwart. Die Moderne basiert auf einem grundsätzlichen Bruch zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, wie es Reinhart Koselleck in seinen historischen Untersuchungen eindrücklich herausgearbeitet hat.<sup>4</sup> Zentral für das Fortschrittsdenken ist nun: Dieser permanente Wandel erscheint im Prinzip als ein Wandel zum *Besseren*: die moderne Gesellschaft geht davon aus, dass die Gegenwart besser ist als die Vergangenheit und dass die Zukunft besser sein wird als die Gegenwart. Dies ist der Fortschrittsimperativ, der die Moderne vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart angetrieben hat. Er ist im Kern nicht vergangenheits-, sondern zukunftsorientiert und lebt von positiven Zukunftserwartungen.

Der Fortschrittsimperativ enthält dabei eine *kognitive* Erwartung der Veränderung zum Besseren ebenso wie ein *normatives* Fortschrittsversprechen: Es soll besser werden. Diese Fortschrittsorientierung treibt alle zentralen Bereiche der modernen Gesellschaft voran: Sie findet sich geradezu lehrbuchartig in der Wissenschaft und Technik, die von einer Serie immer neuer nützlicher Innovationen und einer Kumulation des Wissens ausgeht. Sie prägt die moderne Wirtschaft, die vom Wachstum, von der Expansion, von der Steigerung des Wohlstands, von Zukunftsinvestitionen und Krediten auf eine günstige Zukunft, ja von der schöpferischen Zerstörung lebt. Sie motiviert zunächst das Bürgertum und anschließend die Mittelschicht, deren Lebensführung von den Idealen des sozialen Aufstiegs nach dem Motto »die Kinder werden es einmal besser haben«, der Teilhabe und am Ende auch der subjektiven Selbstentfaltung angeleitet ist.

Die Fortschrittsorientierung gibt schließlich auch der modernen Politik, der liberalen Demokratie, ihre Struktur. Die Demokratie in ihrer modernen Ausformung nach der Französischen und Amerikanischen Revolution geht davon aus, dass sich durch das Handeln der vom Volk gewählten Regierungen die Lebensverhältnisse der Bevölkerung immer weiter verbessern lassen. Parlamente und Regierungen sind einerseits durch Wahl legitimiert, zugleich gewinnen sie ihre Legitimität durch eine Politik, welche die Lebensbedingungen im Gesellschaftsganzen verbessern. Liberale Demokratie und modernes Fortschritts- und Perfektibilitätsdenken sind somit untrennbar miteinander verbunden. Dieses Fortschrittsversprechen prägt das gesamte politische Spektrum: von den Sozialisten und Sozialdemokraten über die Liberalen bis hin zu den gemäßigten Konservativen. Der Inhalt des Fortschrittsverständnisses divergiert, der Begriff lässt sich

jedoch abstrakt auf jene Formel bringen, die Pierre Charbonnier als jene von »Überfluss und Freiheit« überschrieben hat.<sup>5</sup> Die Moderne strebt also eine doppelte Emanzipation an: von materiellem Mangel und von gesellschaftlichem Zwang – immer größerer Überfluss, immer mehr Freiheit, das ist ihr Versprechen. Eine historische Hochzeit erlebte diese Fortschrittsorientierung in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg von 1945 bis 1975, die der französische Ökonom Jean Fourastié *les Trente Glorieuses* nannte: sozialer Aufstieg und Wohlstand für die Massen, eine durchindustrialisierte Ökonomie, technische Revolutionen, ein politisches System, das den Wohlstand plante und verteilte – dies waren ihre Merkmale.<sup>6</sup>

Der moderne Fortschrittsimperativ hat jedoch eine verstörende Konsequenz: In seinem Denkraum sind Verluste im strengen Sinne logisch unmöglich. Es kann und darf sie gar nicht geben. Denn im Falle eines Verlustes entwickeln sich die Dinge definitionsgemäß nicht zum Besseren: Die Gegenwart ist nun vielmehr schlechter als die Vergangenheit, die Zukunft wird sich gegenüber der Gegenwart verschlechtern. Wenn ein Individuum oder eine soziale Gruppe Verluste erfahren, bedeutet dies immer: Etwas Wertvolles verschwindet, etwas Wertvolles, das man lieber behalten hätte, existiert nicht mehr. Einen Verlust bedauert man, beklagt man, betrauert man, denn man erfährt hier eine gravierende Verschlechterung, einen Mangel, welcher die eigene Identität negativ berührt. Zum Gegenstand des Verlusts kann dabei grundsätzlich vieles werden: dass jemand stirbt oder man selbst bald sterben wird, dass Krankheiten Einschränkungen bedeuten, dass ein sozialer Status, sein Prestige und sein materielles Einkommen verloren gehen, dass man kulturelle Entfremdung erlebt, einem die umgebende Welt also fremd wird. Auch Ordnungs- und Kontrollverluste kommen vor und nicht zuletzt Verluste positiver Zukunftserwartungen: Erwartungen können selbst verloren gehen. Gleich worum es geht: Verluste mit ihren Erfahrungen einer existenziellen Entwicklung zum Schlechteren, in ihrer Erfahrung der Negativität widersprechen dem Fortschrittsimperativ. Hinzu kommt: Während der Fortschrittsimperativ von der Möglichkeit einer aktiven Gestaltung und Steuerung von Gesellschaft und individuellem Leben zum Besseren nach dem Motto »Geschichte wird gemacht« ausgeht, erleben die Individuen sich beim Verlust als passiv, als Objekt. Den Verlust steuert man nicht, man erleidet ihn.

In der Moderne herrscht also ein grundsätzlicher Widerspruch zwischen Fortschrittsorientierung und Verlusterfahrungen. Denn zwangsläufig exis-

tieren auch in der modernen Gesellschaft Verluste. Zum einen kann die Moderne den zentralen existenziellen Verlust nicht eliminieren: den Tod. Es ist kein Wunder, dass in der modernen Kultur, wie es etwa Philippe Ariès gezeigt hat, eine Verdrängung des Todes stattfindet, seine Privatisierung und Unsichtbarmachung.<sup>7</sup> Der Tod ist den Modernen eine peinliche Tatsache oder zumindest eine nagende Enttäuschung, weil er in die Vorstellung der grenzenlosen Perfektionierung nicht hineinpasst. In das Ideal der endlosen Steigerung bricht hier die Realität der Endlichkeit ein. Zum anderen – und das ist in unserem Zusammenhang noch wichtiger – steigert die moderne Gesellschaft selbst Verluste. Dafür sind eine Reihe von Mechanismen verantwortlich.

Der grundlegendste Mechanismus ist sicherlich das, was man das Regime des Neuen im Modernisierungsprozess nennen kann, der zugleich als ein Mechanismus der Veralterung zu interpretieren ist. Ob ökonomisch, technisch, politisch oder kulturell – die moderne Gesellschaft lebt von der Prämierung des immer wieder Neuen und damit von der Abwertung des Alten – auch dessen, was gestern neu war. Sie legt dabei ein im historischen Vergleich hohes Tempo des sozialen Wandels vor. Dies steigert jedoch die Wahrscheinlichkeit, mit Revolutionen, Wertewandel, Abstieg sozialer Klassen, wirtschaftlichem Strukturwandel etc. konfrontiert zu werden und damit auch die Wahrscheinlichkeit für entsprechende Verlusterfahrungen. Dem modernen Denken entspricht die Vorstellung, dass es um alles das, was im Modernisierungsprozess unwiederbringlich als »alte Ordnung« verschwindet, nicht schade ist. Hier verschwindet viel, aber nichts davon ist als Verlust zu betrauern, da es ohnehin überholt und veraltet ist. Tatsächlich jedoch erleben Individuen und soziale Gruppen im Zuge dieses sozialen Wandels immer wieder neue Verluste: Denn ihre Identität ist sozial oder kulturell mit dem Bisherigen verbunden.

Ein zweiter Faktor der Verlustpotenzierung ist in der hohen Komplexität der modernen, zunehmend global vernetzten Gesellschaften zu suchen. Wenn eine sehr große Zahl von Prozessen und Strukturen miteinander vernetzt sind, können nämlich verhältnismäßig kleine Ereignisse große, teilweise sich kaskadenhaft fortsetzende Wirkungen entfalten. Ob man nun von *tipping points*, *chaos points* oder *butterfly effects* spricht: Die weit ausgreifenden, hochspezialisierten und somit hochgradig voneinander abhängigen Netzwerke sozialer Praktiken, welche die Gesellschaft der Moderne ausmachen, sind in hohem Maße vulnerabel für die Folgen unge-

planter Prozesse. Ein einzelnes Attentat kann so einen ganzen Weltkrieg, ein lokaler Bankenkollaps eine Weltwirtschaftskrise bewirken. Diese hohe Vulnerabilität des Sozialen in den hochdifferenzierten Gesellschaften steigert generell die Wahrscheinlichkeit negativer Effekte, mit denen Institutionen und soziale Gruppen konfrontiert werden. Die Folge sind auch hier Verluste, wie man sie kürzlich etwa im Kontext der Covid-19-Pandemie erfahren hat.

Einen dritten Faktor der Verlustpotenzierung findet man in der Ökonomisierung des Sozialen: Die moderne Gesellschaft stellt viele soziale Arenen von Logiken der Herkunft und des Standes auf Logiken der Leistung und des Marktes um. Im günstigsten Fall münden Marktstrukturen in Win-win-Strukturen, von denen alle Teilnehmer profitieren – so lautet auch das normative Versprechen der Marktgesellschaft. Im Falle knapper Güter können solche Wettbewerbsstrukturen jedoch auch zu *Win-lose*-Situationen führen: Den Gewinnern auf der einen Seite stehen dann die Verlierer auf der anderen gegenüber – auf den Arbeitsmärkten und den Aufmerksamkeitsmärkten, auf den Bildungs- oder Wohnungsmärkten. Anbieter oder Nachfragende konkurrieren in diesen Konstellationen in einer Weise miteinander, dass nur manche gewinnen und andere mit suboptimalen Ergebnissen leben müssen. Falls sich die Akte des Verlierens akkumulieren, treten Verluste auf, die sich kaum mehr rückgängig machen lassen. Der *loser* avanciert so zu einer veritablen Sozialfigur der Moderne.

Schließlich müssen die Gewalteffekte der Moderne als eine vierte zentrale Bedingung der Verlustpotenzierung benannt werden. Der Selbstbeschreibung der Moderne als eine pazifizierte Zivilisation steht nämlich ein untrennbarer Nexus von (klassischer) Moderne und staatlicher Gewaltausübung entgegen: Das Projekt der Moderne ist das der Durchsetzung einer rationalen Ordnung; die Unterwerfung jener, die dieser Ordnung im Wege stehen, ist ihr eingeschrieben. Die totalitäre Gewalt der nationalsozialistischen, faschistischen und kommunistischen Systeme des 20. Jahrhunderts ragt hier heraus, ebenso die Systematik der kriegesischen Gewalt der beiden Weltkriege. Dazu kommen eine Vielzahl lokaler Kriege und die Wirkungen des Kolonialismus. Das heißt aber, dass Verluste und Verlusterfahrungen existenzieller Art und mit ihnen langfristige Traumatisierungen von Betroffenen und Hinterbliebenen in der Geschichte der Moderne nicht nur billigend in Kauf genommen, sondern immer wieder auch gezielt zugefügt wurden.

## Politische Legitimationskrisen

Das ist die Verlustparadoxie der modernen Gesellschaft: Sie existiert auf der Grundlage eines Fortschrittsversprechens, aber zugleich bringt sie selbst immer wieder Verlusterfahrungen hervor, die ohne sie gar nicht existieren würden. Damit tritt jedoch ein grundsätzliches Problem zu Tage. Denn der Widerspruch zwischen dem Fortschrittsimperativ und den Verlusterfahrungen enthält das Potenzial für eine krisenhafte Folge: Nehmen die Verlusterfahrungen überhand, gerät die Gesellschaft potenziell in eine Legitimationskrise.<sup>8</sup> Das politische System ist davon besonders betroffen, denn die Politik muss von den Bürgern – und sei es nur über den Akt der Wahl – durch einen »Legitimationsglauben« (Max Weber) gestützt werden, und insbesondere von der Politik wird in der Moderne eine grundsätzliche Sicherung des Fortschrittsimperativs für die gesamte Gesellschaft erwartet. Die moderne Demokratie ist eben nicht nur ein Ort der Partizipation und der Deliberation. Sie ist auch ein Ort, an dem eine vom Staat ausgehende gesellschaftliche Steuerung, eine bestimmte Form der *Gouvernementalität* (Foucault) betrieben wird, in der es um die systematische Verbesserung von Lebensbedingungen der Bevölkerung geht. Potenziell wirken Verlusterfahrungen in einer solchen Fortschrittsgesellschaft also wie ein Sprengsatz. Sie können zu einer empörenden Provokation werden: Wie kann es sein, dass ich oder wir Verluste erleben, wo Gesellschaft und Politik doch in ihren herrschenden Erzählformen, Institutionen und Lebensformen nichts als endlose Verbesserung verspricht? Wenn sich aufgrund von Verlusterfahrungen die Überzeugung durchsetzt, dass das Fortschrittsversprechen gebrochen wird, kann dies die normative Grundlage der modernen Gesellschaft und ihres politischen Systems unterhöhlen und deren fortschrittsorientierte Legitimation beschädigen – mit allen Konsequenzen politischen Protests unterschiedlicher Tragweite.

Welche Wege hat die moderne Gesellschaft, die Legitimationsprobleme stillzustellen oder gar vorübergehend zu lösen? Grundsätzlich gilt: Sie kann die Bedeutung von Verlusterfahrungen minimieren. Funktionalistisch gesprochen, ist dies auf verschiedene Weise möglich: Die erste Möglichkeit besteht darin, dass es der Gesellschaft tatsächlich gelingt, effektiv Verluste zu reduzieren. Verlustfreiheit, ja Schmerzfreiheit ist schließlich der Traum der Moderne, und es besteht die Möglichkeit, ihn zumindest teilweise in die Realität umzusetzen. Die moderne Medizin lässt sich so als ein grandioser Apparat der Verlustreduktion interpretieren. Aber auch

der moderne Nationalstaat, der idealerweise in seinem Innern Gewalt zurückdrängt, stellt Mechanismen zur Verfügung, um Verlusterfahrungen, die sich aus Gewalt in unregelmäßigen Zuständen ergeben würden, zu minimieren. Das gleiche gilt für eine Ökonomie mit starkem Wirtschaftswachstum oder den modernen Sozialstaat mit seiner Sozialversicherung, in deren Rahmen Statusverluste aufgefangen werden oder sich gar nicht erst ereignen.

Allein: Vollständig beseitigen lassen sich Verluste nicht. Eine zweite Möglichkeit, der Legitimationskrise zu entgehen, besteht für die moderne Gesellschaft darin, Verluste erfolgreich und überzeugend zu relativieren. Die Verlusterfahrungen bestehen dann weiterhin, aber büßen an Relevanz ein. Ein verbreitetes politisches Narrativ wie »Den Gürtel enger schnallen« ist so gebaut: Man suggeriert, dass man zwar in der Gegenwart verlieren muss, aber dass dies in der Zukunft wieder wettgemacht wird. Es mag Dellen im Fortschrittsgeschehen geben – etwa infolge einer Wirtschaftskrise oder eines ökonomischen Strukturwandels –, aber sie sind nur vorübergehend. Verluste lassen sich auch dann erfolgreich relativieren, wenn sie glaubwürdig durch Gewinne an anderer Stelle ausgeglichen werden: Die erlittenen Verluste im zu großen Teilen zerstörten Europa nach 1945 waren eklatant, aber der Gewinn an Wohlstand, Bildung und sozialer Sicherheit der dreißig glorreichen Jahre nach dem Krieg schien sie vergessen zu machen. Oder weniger dramatisch: Ein ökonomischer Strukturwandel bringt immer auch Verlierer in sterbenden Branchen hervor, aber diese Verluste erscheinen dann von begrenzter Bedeutung, wenn es gelingt, rasch einen Ausgleich in neu entstehenden, moderneren Branchen zu schaffen, die im Idealfall sogar einen Statusgewinn versprechen. Legitimationskrisen werden also vermieden, wenn die erlittenen Verluste als zweitrangig oder als vorübergehend gegenüber einem robusten und überzeugenden Fortschrittsimperativ erscheinen.

Verluste, die sich nicht relativieren lassen, werden von der modernen Gesellschaft schließlich – das ist der dritte Mechanismus – regelmäßig unsichtbar gemacht, das heißt der Öffentlichkeit entzogen. Die Verlusterfahrungen existieren dann zwar für die Individuen, aber sie werden öffentlich nicht thematisiert. Diese Verlustinvisibilisierung ist in der westlichen Moderne in der Tat verbreitet: Wer zum Opfer von Krieg oder Gewaltverbrechen wird, erscheint so noch bis in die 1960er Jahre hinein stigmatisiert. Der Opferstatus ist schambesetzt, so dass die Opfer die Öffentlich-

keit meiden.<sup>9</sup> Andere Verlusterfahrungen wie Krankheit, Tod oder Bankrott werden tendenziell privatisiert: Das Private aber muss die Öffentlichkeit nicht kümmern.

.....

Die liberale Demokratie wird von großen Teilen der Bevölkerung nicht als Selbstzweck gesehen, sondern als Mittel zum Zweck, als ein Instrument mit dem Ziel der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen.

.....

Verlustreduktion, Verlustrelativierung und Verlustinvisibilisierung stellen sich also als Wege der modernen Gesellschaft dar, um die Legitimationskrise ihrer Fortschrittsorientierung zu vermeiden. In der Geschichte des Modernisierungsprozesses, der parallel zu seiner Fortschrittsorientierung immer auch eine Verlustseite enthielt, war dies meistens erfolgreich, allerdings nicht durchgängig. Die Etablierung faschistischer Systeme in Europa der 1920er und 1930er Jahre, nicht zuletzt das Ende der Weimarer Republik in Deutschland und die Machtergreifung des Nationalsozialismus, muss als eine Phase interpretiert werden, in der Verlusterfahrungen – soziale Statusverluste durch Wirtschaftskrisen, aber auch Ordnungsverluste im Rahmen polarisierter politischer Bewegungen und Öffentlichkeiten – die liberale Demokratie in eine eklatante Legitimationskrise stürzten. Als deren Folge entstanden autoritäre Systeme, die versprachen, erlittene Verluste rückgängig zu machen und die Nationen »zu neuer Größe« zu führen. Wenn man eine Lehre aus dieser historischen Entwicklung ziehen kann, dann ist es wohl diese: Die liberale Demokratie wird von großen Teilen der Bevölkerung nicht als Selbstzweck gesehen, sondern als Mittel zum Zweck, als ein Instrument mit dem Ziel der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Die Parlamente und Regierungen erlangen zwar durch Wahl eine erste Legitimation, aber dies reicht nicht aus. Es wird von ihnen auch ein *gouvernementaler Output* erwartet, welcher eine Verbesserung – an Kontrolle, Status, Gerechtigkeit, Wohlstand, Sicherheit etc. – bedeutet. Wird dieses Fortschrittsversprechen nicht eingelöst und nehmen die Verlusterfahrungen auf unbewältigte Weise Überhand, ist sogar ein schleichendes oder abruptes Ende der Demokratie und die Etablierung eines autoritären Systems möglich. Es gibt keinen Sperrklinkeneffekt, der garantiert, dass

ein einmal erreichtes demokratisches System gleichsam automatisch fort-existiert.

Diese »instrumentelle« Haltung zur Demokratie wird durch idealistische Demokratietheorien allerdings häufig übersehen. Dort erscheint die liberale Demokratie in der Regel als ein Wert an sich: der Wert der *checks and balances*, der Partizipation, der Bürgerrechte und des Rechtsstaates. Die Qualität der Demokratie bemisst sich aus dieser Sicht im Grad der gelungenen Deliberation.<sup>10</sup> Legitim erscheint die Demokratie per se oder indem sie partizipative Prozesse ermöglicht. Man kann jedoch die These aufstellen, dass in der sozialen Realität die Zustimmung zur Demokratie häufig nicht (nur) von ihren *internen Prozessen*, sondern (auch) von den *Leistungen* abhängt, die sie erbringt. Das Versprechen der Demokratie im modernen Sinne besteht darin, in den jeweiligen Nationalstaaten, in denen sie existiert, eine Verbesserung der Lebensverhältnisse für die Bevölkerung zu erbringen – wobei das, was als Verbesserung zählt, selbst gesellschaftlich strittig sein kann. Anders formuliert: Die Qualität der Demokratie bemisst sich nicht oder zumindest nicht nur an ihrem *Input*, also dem Prozess der Deliberation, sondern auch und gerade an ihrem *Output*: ihren Auswirkungen beispielsweise auf Wohlstand, innere und äußere Sicherheit, soziale Mobilität, gesellschaftliche Integration, Chancengleichheit und Lebensqualität, die durch staatliches Handeln direkt oder indirekt (etwa über Rahmenbedingungen für die Wirtschaft) ermöglicht werden. Das bedeutet aber im Umkehrschluss: Wenn die liberale Demokratie diese Output-Erwartungen enttäuscht, kann ihr Rückhalt erodieren, so dass autoritäre politische Tendenzen, sofern sie selbst auf ihre Weise »Fortschritt« versprechen, Unterstützung erhalten.

## **Verlusteskalation der Spätmoderne**

Wo stehen wir also in der Spätmoderne, was die Verlusterfahrungen, die Fortschrittsorientierung und die Legitimationsprobleme angeht? In jener Phase in der Entwicklung der Moderne, die in den 1970er und 80er Jahren beginnt, verschiebt sich etwas in der Verlustkonstellation. Die fragile Balance zwischen Potenzierung und Hemmung von Verlusten im Namen des Fortschrittsimperativs, welche die politischen Legitimationsprobleme namentlich seit 1945 größtenteils in Schach halten konnten, gerät aus dem Gleichgewicht. Es werden Merkmale einer Verlusteskalation deutlich, in deren Rahmen mehrere Faktoren zusammenwirken.



Einen ersten Faktor der spätmodernen Verlusteskalation bildet ein Schub von Verlusterfahrungen in Teilen der Bevölkerung der westlichen Gesellschaften, der sich spätestens seit den 1990er Jahren aus dem Strukturwandel von der nationalstaatlich organisierten Industriegesellschaft der Nachkriegszeit in die globalisierte und liberalisierte postindustrielle Gesellschaft ergibt. Sicherlich: dieser Strukturwandel hat eine Reihe von Fortschritten und von Gewinnern hervorgebracht, prosperierende Metropolregionen mit ihrer Wissensarbeit, eine stärkere Gleichberechtigung der Geschlechter und die Befriedigungsgewinne der kulturellen Selbstverwirklichungsrevolutionen. Es gibt allerdings – der Soziologie ist dies mittlerweile wohl bekannt – auch Modernisierungsverlierer: Die Industriearbeiterschaft ist zu großen Teilen von einer ärmeren und weniger angesehenen *service class* ersetzt. Manche Regionen jenseits der Dienstleistungsmetropolen veröden, so dass sich in vielen Ländern ein neuer Stadt-Land-Gegensatz etabliert hat. Der Wohlfahrtsstaat der industriellen Moderne ist porös geworden, neue Konkurrenzstrukturen, etwa auf den Wohnungs- und Bildungsmärkten, lassen mannigfache Verlierer zurück.

Neben diesen sozialen Statusverlust im unteren Drittel der Gesellschaften treten weitere Verlusterfahrungen: die Folgen von kulturellen Machtverlusten, der Verlust die Identität stabilisierender Privilegien, aber auch auf die Zukunft bezogene Statusverluste in der traditionellen Mittelklasse. Geschlechtergleichberechtigung bedeutet eben auch eine Krise traditioneller Männlichkeit; multikulturelle Gesellschaft bedeutet eine Erosion der klassischen, ethnisch homogenen Nationalkultur; die Digitalisierung und die Künstliche Intelligenz schaffen nicht nur qualifizierte Arbeitsplätze, sie machen auch andere überflüssig.

Studien zur sozialen Ungleichheit wie etwa die von Branko Milanović schließlich haben gezeigt, dass die westliche traditionelle Mittelklasse, was ihr Einkommen angeht, auf der Stelle tritt, und die Schere zwischen der Mitte und den Wohlhabenden, das heißt den oberen 10 Prozent der Gesellschaft, auseinander gegangen ist.<sup>11</sup> Auch wenn man in absoluten Zahlen gar nichts verloren hat: Im Vergleich zu anderen, Erfolgreicheren und Vermögensstärkeren fällt man zurück – eine Verlusterfahrung, die Soziologen *relative Deprivation* nennen.

Neben die Gewinner und Verlierer des jüngsten Modernisierungsprozesses treten als zweiter Faktor der Verlusteskalation die grundsätzlichen struk-

turellen Erschöpfungsverluste, welche die Spätmoderne charakterisieren. In diesen erlangen Verluste eine besondere Form: Erschöpft erscheint hier das Expansionsprojekt der westlichen Moderne selbst, das an Grenzen stößt, die jedenfalls für die nähere Zukunft irreversibel erscheinen.

Am deutlichsten betrifft diese Erschöpfung die klimatisch-geologischen Strukturen der Erde. Sie wurden vom Modernisierungsgeschehen als gegebene und stabile Strukturen vorausgesetzt, deren natürliche Ressourcen sich unbegrenzt ausbeuten lassen. Mit dem Klimawandel geht diese Stabilität des Holozäns jedoch verloren: Im Anthropozän »reagiert« die Erde auf die menschlichen Eingriffe, und zwar auf eine Weise, welche die Lebensbedingungen auf ihr verschlechtert. Der Klimawandel beeinträchtigt so von den sommerlichen Hitzewellen über Extremwetter bis zur Einschränkung der Lebensfähigkeit ganzer Regionen das menschliche Leben in vielfacher Weise bereits in der Gegenwart. Folgt man den Klimawissenschaften, wird dieser Prozess neuer Verlusterfahrungen aller Voraussicht nach in Zukunft noch drastischer ausfallen.

Neben der Erde als geologische Einheit wurde auch der menschliche Körper lange als scheinbar unbegrenzt verfügbare Ressource betrachtet und in der westlichen Moderne zum Gegenstand der Optimierung und Disziplinierung. Dank des medizinischen Fortschritts ließ sich sein Schutz vor Krankheit perfektionieren. Diese immer weitere Ausschöpfung des Potentials des menschlichen Lebens stößt nun jedoch gewissermaßen an eine natürliche Grenze. In der alternden Gesellschaft in Europa, in der die Menschen in großer Zahl das Stadium der körperlichen Vulnerabilität der Hochbetagten erreichen, wird der menschliche Körper als fragile Natur sichtbar, die sich gegen die Perfektionierung der Kultur sperrt. Die demografische Entwicklung hält so ihre eigenen Verlusterfahrungen körperlicher und psychischer Fragilität bereit – und die Gesellschaften sind dazu gezwungen, einen beträchtlichen Teil ihrer Sorge diesem deutlich wachsenden Segment der Alten und Hochbetagten zu widmen.

Auch die weltweite Expansion der westlichen Moderne scheint sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu erschöpfen. Nach dem europäischen Imperialismus des 19. Jahrhunderts und dem Aufstieg der USA zur Weltmacht im 20. Jahrhundert spricht vieles dafür, dass die Dominanz des Westens seit den 2010er Jahren ihren Zenit überschritten hat. Der Aufstieg Chinas zu einer neuen Weltmacht und die Positionierung von Gesellschaften Asiens,

Afrikas und Lateinamerikas außerhalb des »Westens« lassen eine multipolare Weltgesellschaft entstehen, in der unterschiedliche Formen der Moderne nebeneinander existieren. Teilweise stehen sie sich konfliktuell, ja sogar kriegerisch gegenüber, wie es jüngst angesichts der Invasion Russlands in die Ukraine deutlich wurde. Für Europa bedeutet die multipolare Ordnung in jedem Fall einen Verlust an Sicherheit und ebenso einen globalen Einflussverlust politischer und ökonomischer Art.

Die Folgen des Klimawandels, die demografische Entwicklung, das Ende der westlich dominierten Sicherheitsordnung – dies sind gravierende jüngste Verlust Erfahrungen, die aller Voraussicht nach auch in der näheren Zukunft gelten werden und daher einen wichtigen Faktor der Verlusteskalation liefern. Wir müssen jedoch noch eine weitere Komponente für diese Eskalation im Auge behalten, und diese betrifft die Rolle der Fortschrittserwartungen. Wie gesagt: Für die Moderne ist zentral, dass sie etwaige Verlust Erfahrungen auf dem Weg eines mehr oder minder robusten Fortschrittsimperativs so in Schach hält, dass sich idealerweise das Legitimationsproblem eindämmen lässt.

Wenn sich die Fortschrittserwartungen selbst wandeln, hat dies jedoch einschneidende Konsequenzen. Was wir in der Spätmoderne feststellen können, ist nicht nur ein Schub neuer, konkreter Verlust Erfahrungen auf verschiedenen Ebenen, sondern auch eine Erosion der *Erwartungen* hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit eines gesellschaftlichen Fortschritts in der Zukunft. Dies ist eine Art *Meta-Verlust*. Die scheinbare Zwangsläufigkeit einer besseren zukünftigen Gesellschaft, die Voraussetzung einer immer weiteren, scheinbar automatischen Steigerung in Richtung »Überfluss und Freiheit« erscheint mittlerweile bestenfalls naiv. Die gesellschaftliche Zukunft interpretiert man in der Spätmoderne so immer weniger als Verheißung und immer mehr als Bedrohung, als ein Raum von Risiken. Dies wird in den Anfangs genannten Meinungsumfragen in vielen westlichen Gesellschaften deutlich, in denen die Annahme einer Zukunft, in der es »die Kinder einmal besser haben werden«, nur noch von einer Minderheit geteilt wird.

Der Zukunftsverlust oder – zurückhaltender formuliert – die Skepsis gegenüber einer fortschrittlichen gesellschaftlichen Zukunft wird dabei vom wissenschaftlichen Diskurs genährt: Seit den 1970er Jahren haben sich Technikkritik, ökonomische Wachstumskritik und politische Steuerungs-

kritik etabliert. Sehr deutlich haben sich im Feld der – wissenschaftlich gestützten und zugleich einer größeren Öffentlichkeit zugänglichen – Sachbücher Zukunftsdarstellungen verbreitet, die Eva Horn auf den Begriff der »Zukunft als Katastrophe« bringt.<sup>12</sup> Das Bild der Zukunft als Katastrophe gilt somit bei weitem nicht nur für den Aufschwung des dystopischen Science-Fiction-Genres in der Belletristik oder für die Popularität von katastrophischen Zukunftserzählungen im Film, sondern auch und gerade für den »neuen Katastrophismus« (John Urry), den man seit den 2000er Jahren im Segment der wissenschaftlichen Texte und Sachbücher feststellen kann in den Analysen des möglichen Verschwindens von Gesellschaften – prominent in Jared Diamonds *Collapse. How Societies Choose to Fail or to Succeed* – oder in den Prognosen kommender, insbesondere ökologisch begründeter Katastrophen. Die *collapsologie* von Pablo Servigne und Raphaël Stevens markiert nur die Spitze des Eisberges, und nicht zuletzt die Prognosen hinsichtlich einer problematischen klimatischen Zukunft der Erde liefern dem drohenden Fortschritts- und Zukunftsverlust eine wissenschaftlich beglaubigte Grundlage.<sup>13</sup> Sie stehen Seite an Seite mit sozialwissenschaftlichen Prognosen eines drohenden Endes der Demokratie und von Experten mit einer gewissen Glaubwürdigkeit vorgetragenen Befürchtungen einer kommenden »Machtübernahme« von Seiten einer Künstlichen Intelligenz.

Zugespitzt formuliert: Wenn das moderne Fortschrittsnarrativ darauf basiert, dass der Erwartungshorizont im *positiven* Sinne weit über den Erfahrungsraum hinausging, sieht es in der Spätmoderne genau umgekehrt aus: Der Erfahrungsraum mag positiv gewesen sein, aber der Erwartungshorizont verkehrt sich ins *Negative*. Der Fortschritt erscheint eher als eine Frage der (jüngeren) Vergangenheit, nicht der Zukunft. Die Erosion der positiven gesellschaftlichen Zukunftserwartungen hat nun jedoch eine einschneidende Folge: Einzelne konkrete Verlusterfahrungen erscheinen vor dem Hintergrund eines Meta-Verlusts positiver Zukunftserwartungen besonders markant. Denn wenn die Aussicht auf Verbesserung in der Zukunft zweifelhaft ist, erscheinen Verluste der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart *irreversibel*. Wie gesagt: Einem robusten Fortschrittsnarrativ gelang es in der Vergangenheit immer wieder, einzelne Verluste in der Gegenwart als ein vorübergehendes Phänomen erscheinen zu lassen. Bißt das Fortschrittsnarrativ diese Robustheit ein, müssen etwa Status- oder Kontrollverluste in der Gegenwart endgültig erscheinen oder aber die Zukunft potenziell sogar noch verlustreicher. Bildlich gesprochen: Wird die

schützende Decke der Fortschrittserzählung weggezogen, liegen die Verluste ungeschützt bloß.

Es ergibt sich in der Spätmoderne somit eine Verlusteskalation, in deren Rahmen die fragile Balance zwischen Fortschrittsorientierung und Verlusterfahrungen aus dem Gleichgewicht gerät. Ein neuer Schub von Modernisierungsverlierern fällt zusammen mit strukturellen, irreversiblen Erschöpfungsverlusten sowie mit einer Erosion der positiven gesellschaftlichen Zukunftserwartungen. Diese Erosion steht im Übrigen in eigentümlichem Kontrast zu den in der Spätmoderne besonders hohen Erwartungen der Subjekte hinsichtlich der Qualität und des Gelingens ihres eigenen Lebens: Die Fortschrittserwartung ist nicht komplett verschwunden, aber sie hat sich in Form von Selbstoptimierungs- und Selbstverwirklichungsimperativen subjektiviert. Die Subjektivierung des Fortschritts als Angelegenheit des »eigenen Lebens« (oder bestenfalls noch der eigenen Familie oder *community*) kontrastiert so in eigentümlicher Weise mit dem gesamtgesellschaftlichen Fortschrittsverlust.

.....

Die liberale Demokratie gerät in eine Vertrauenskrise, wenn sie nicht mehr das liefert, was sie verspricht: eine kollektive Verbesserung der Lebensbedingungen. Der Populismus greift dies auf und verspricht, den verlorenen Zustand zurückzugewinnen.

.....

Die Konsequenz der Verlusteskalation in Bezug auf das politische System ist offenkundig: Es setzt genau jene politische Legitimationskrise ein, die als Potenzial immer schon in der Moderne vorhanden gewesen ist. In einer Gesellschaft, die als kulturelles Skript nur den Fortschritt kennt, müssen erlittene oder drohende Verlusterfahrungen als Skandal erscheinen. Die liberale Demokratie gerät in eine Vertrauenskrise, wenn sie nicht mehr das liefert, was sie verspricht: eine kollektive Verbesserung der Lebensbedingungen. Der politische, insbesondere rechte Populismus, der sich seit etwa zehn Jahren in Europa und Nordamerika in sozialen Bewegungen und politischen Parteien ausdehnt, muss als Antwort auf dieses demokratische Legitimationsproblem interpretiert werden: Der Populismus greift nämlich offensiv die kursierenden sozialen und kulturellen Verlusterfahrungen

und -ängste auf und verwandelt sie in ein Anti-Establishment-Narrativ. Die Eliten und deren Parteien seien verantwortlich für die Verschlechterung der Lebensverhältnisse. Das populistische Versprechen lautet dann, den verlorenen positiven Zustand zurückzugewinnen und die vermeintlichen Gewinner in ihre Schranken zu weisen: *Make America Great Again, Stop the Steal, Take Back Control*. Es ist bekannt, dass der Populismus seinem eigenen Selbstverständnis nach nicht antidemokratisch ist, sondern vielmehr meint, die wahre Demokratie zu verwirklichen. Der Gegner ist hier die *liberale* Demokratie, die als Demokratie der liberalen Eliten interpretiert wird.

Welche Folgen hat der Aufstieg des Populismus in Europa und Nordamerika? Was die Verlusteskalation angeht, kann er letztlich eine Spirale in Gang setzen, die in verschiedenen Formen das politische System weiter unterminiert. Der Populismus hat potenziell drei Szenarien zur Folge, die in der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart alle drei in verschiedenen Ländern zu beobachten sind: Falls der Populismus gewinnt und tatsächlich durchregiert, baut er Mechanismen der liberalen Demokratie ab, so dass das politische System autoritäre Züge annimmt. Es findet so ein schleichender Verlust der liberalen Demokratie selbst statt. Dies ist jene »Demokratiedämmerung«, von der Veith Selk spricht.<sup>14</sup> Falls der Populismus gewinnt und es ihm *nicht* gelingt durchzuregieren, sondern vielmehr seine Entscheidungen durch andere Institutionen konterkariert werden – Parlamente, Gerichte, Bundestaaten – etc., findet eine interne Blockade von Regierungshandeln statt. Dies lässt das politische System dysfunktional erscheinen, was wiederum weiteres Wasser auf die Mühlen der Rechtspopulisten bedeuten kann. Falls der Populismus in der Minderheit bleibt und nicht regiert, sind schließlich die etablierten Parteien zunehmend dazu gezwungen, Minderheitsregierungen zu bilden oder Koalitionen sehr heterogener Partner, wie man es in Deutschland mit der Ampel-Koalition 2021 oder der Großen Koalition 2025 erlebt hat. Das Ergebnis ist hier häufig eine hohe Instabilität oder eine weitgehend wirkungslose Politik des »kleinsten gemeinsamen Nenners«, die das politische System ebenfalls dysfunktional erscheinen lässt und dem Vertrauensverlust weiter Vorschub leistet. Der gegenwärtige Populismus ist also einerseits ein Produkt der spätmodernen Verlusteskalation, andererseits trägt er selbst zu dieser bei.

## Verlustpolitik in der Spätmoderne

Was nun? Gibt es einen Ausweg? Oder steht die liberale Demokratie vor dem Kollaps, weil sie ihrem kollektiven Fortschrittsanspruch angesichts grassierender Verlusterfahrungen nicht mehr gerecht wird? Es ist nicht verwunderlich, dass in der Politikwissenschaft die Frage nach der Möglichkeit eines »Endes der Demokratie« neuerdings offensiv gestellt wird.<sup>15</sup> Man muss sich der Tragweite der Problematik bewusst sein: Es geht gegenwärtig nicht um eine weitere jener unzähligen Krisen, welche die moderne Gesellschaft quasi definitionsgemäß immer wieder begleiten. Wie gesagt: Einzelne Verlusterfahrungen und ganze Verlustschübe hat es während des Modernisierungsprozesses immer gegeben. Falls diese jedoch reversibel erscheinen und das Fortschrittsversprechen glaubhaft macht, dass sie sich in einer positiven Zukunft überwinden lassen – und noch besser natürlich: wenn sie dann tatsächlich in neuen Gewinnen überwunden oder sogar positiv überboten *werden* –, bringt dies die Moderne und ihre Demokratie nicht um. Im Gegenteil: Sie geht gestärkt daraus hervor. Wenn aber die Verlusterfahrungen und -ängste Überhand nehmen und das Fortschrittsversprechen damit hohl erscheint, droht das Legitimationsproblem gravierend zu werden, insbesondere wenn keine realistischen Zukunftserwartungen auf grundsätzliche Verbesserung existieren.

Eine einfache Auflösung dieser Problematik ist nicht in Sicht. Nicht selten hört man den Appell, man müsse endlich wieder an den Fortschritt glauben und es gelte, ein neues optimistisches Zukunfts- und Fortschrittsnarrativ zu zimmern. Man müsse wieder wahlweise Vertrauen in den Siegeszug der Technik, die Verheißungen des Marktes, eine große progressive Reformanstrengung oder an den mündigen Bürger setzen. Fortschrittsnarrative müssen allerdings *glaubwürdig* sein, wenn sie geglaubt werden sollen. Einem Fortschrittsnarrativ, das nicht durch entsprechende Fortschrittserfahrungen gestützt ist, sondern durch Verlusterfahrungen konterkariert wird, mangelt es jedoch an Glaubwürdigkeit. Ein neues Narrativ müsste also zu den neuen Erfahrungen passen. Aber welches Narrativ lässt sich vor dem Hintergrund von Verlusterfahrungen erzählen, ohne dabei zu einer Delegitimierung des Fortschrittsimperativs und damit am Ende auch der liberalen Demokratie und der westlichen Moderne insgesamt beizutragen?

.....

Die spätmoderne Gesellschaft sollte offensiv mit Verlusten umgehen, statt diese zu leugnen oder als bloß eingebildet abzuwerten. Es braucht eine nicht-populistische Verlustpolitik.

.....

Mir erscheint angemessen, dass die spätmoderne Gesellschaft und ihre Politik offensiv mit eingetretenen oder möglichen Verlusten umgehen, statt diese zu leugnen oder als bloß eingebildet abzuwerten. Für eine solche mögliche nicht-populistische Verlustpolitik will ich vier Aspekte nennen: Verlustresilienz, Verlustausgleich, Verlustakzeptanz und den Schutz des Fortschrittserbes.

1. Resilienz bedeutet, dass sich Individuen und Gesellschaften so transformieren, dass sie gegen Verluste gewappnet sind – sei es, dass man die Verluste abwehrt, sei es, dass man, wenn sie doch eintreten, nicht kollabiert. Resilienz rechnet also mit dem möglichen Eintritt des Negativen und bereitet sich darauf vor: von der Klimaresilienz der Metropolregionen angesichts von Hitzewellen bis zur Sicherheitsresilienz zum Zwecke der militärischen Abschreckung; von einer Resilienz gegenüber technischen Unfällen in einer durch die Digitalisierung vulnerablen Umwelt über eine Gesundheitsresilienz angesichts drohender Pandemien bis hin zu einem psychologischen Programm für das verletzte Individuum. Resilienz als Leitwert der spätmodernen Gesellschaft und Politik hat eine vielversprechende Struktur: Zum einen nimmt man hier realistisch die möglichen oder bereits eingetretenen Verluste ernst. Zum anderen nimmt man sie jedoch nicht einfach hin, sondern zielt auf eine systematische Transformation ab, die dazu führt, dass man besser mit ihnen umzugehen vermag oder sich vor ihnen schützt. Resilienz erweist sich so als ein zukunftsorientiertes Gestaltungsprogramm im Umgang mit möglichen Verlusten. Damit widerspricht Resilienz dem Fortschrittsimperativ nicht, sondern bewirkt dessen Umakzentuierung: Eine resilientere Gesellschaft wäre selbst ein Fortschritt, wenn auch ein skeptischer.
2. Verlustausgleich: Ein Problem der spätmodernen Gesellschaft besteht darin, dass sich in vielen sozialen Arenen Gewinner und Verlierer ge-



genüberstehen: auf den Arbeitsmärkten und den Wohnungsmärkten, im Verhältnis von Stadt und Land, auf den Bildungsmärkten, in den Vermögensverhältnissen zwischen Erben und Nicht-Erben. Soziale Ungleichheiten hat es in der Geschichte der Moderne immer gegeben, aber riskant für die liberale Demokratie wird eine Konstellation, in der es nicht mehr darum geht, wer graduell mehr oder weniger stark gewinnt, sondern in der – jedenfalls in der eigenen Wahrnehmung – »die Verlierer«, die gleichzeitig auf verschiedenen Märkten das Nachsehen haben, den Gewinnern gegenüberstehen. Die politische Aufgabe der Spätmoderne bestünde dann darin, einen Verlustausgleich, gleichsam einen Lastenausgleich zu schaffen. Der Stärkung öffentlicher Institutionen in den Bereichen Bildung, Wohnen, Gesundheit und Klimaschutz kommt für einen solchen Verlustausgleich eine besondere Rolle zu, denn sie dient dazu, ein verlässliches Grundversorgungsniveau für alle zu schaffen, das den sozialen Verliererinnen und Verlierern besonders zu Gute kommt. Hier werden also Verlust Erfahrungen in bestimmten sozialen Gruppen ernst genommen, ohne dass jedoch die nüchterne Beobachtung von Gewinnern und Verlierern in ein Täter-Opfer-Narrativ verwandelt wird, das nach Rache verlangt. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, Verluste zu kompensieren – sie lassen sich so nicht ungeschehen machen, aber zumindest abmildern.

3. Verlustakzeptanz: Trotz aller Resilienz und aller Ausgleichmaßnahmen – bestimmte gravierende Verluste treten trotzdem ein und werden eintreten. Sich in Verlustakzeptanz zu üben, bildet in der bislang fortschrittsorientierten Moderne eine grundsätzliche Herausforderung. Aber ob es um den Klimawandel geht, um die neue Sicherheitssituation in Europa oder um die demografische Entwicklung – bestimmte Verluste erscheinen tatsächlich irreversibel und es wäre ein Zeichen gesellschaftlicher Reife, wenn sie sich betrauern lassen, ohne dass in populistischer Manier unverzüglich nach vermeintlichen Schuldigen gesucht wird. Verluste weder zu verdrängen noch sich darauf zu fixieren, sondern sie in das künftige individuelle oder kollektive Leben zu integrieren, ist eine Aufgabe auch des politischen Feldes und seiner Trauerpolitik. Auf eine paradoxe Weise geht es auch hier um Fortschritt: Es wäre ein Fortschritt, wenn die moderne Gesellschaft lernt, dass bestimmte Verluste irreversibel sind, sich mit ihnen – trotz allen Schmerzes – zu versöhnen und mit ihnen im Hintergrund weiterleben zu können. Die Trauerpolitik, wie sie vor dem Hintergrund der Gewaltgeschichte des

20. Jahrhunderts entstanden ist – beispielhaft der Umgang mit dem Holocaust in Deutschland –, könnte ein Vorbild für einen solchen gesellschaftlichen Reifungsprozess darstellen. Ein »erwachsenes« Individuum ist dazu in der Lage, mit seinen Verlusten zu leben, ohne zu verbittern. Ähnliches müsste auch für eine erwachsene Gesellschaft gelten.

4. Der Fortschrittsbegriff muss also auch angesichts der Verlusteskalation nicht aufgegeben werden. Wie gesagt, enthalten auch eine Politik der Resilienz, die Idee des Verlustausgleichs und eine gelingende Verlustakzeptanz eine Fortschrittsvorstellung. Zum anderen wird für die spätmoderne Politik der Fortschritt in einer anderen, möglicherweise zunächst überraschenden Weise relevant: als ein Fortschrittserbe. Die Gesellschaft der Gegenwart basiert auf einer Reihe von Fortschritten, die man bereits erreicht oder erkämpft hat: vom Bildungssystem über ökonomische und technologische Errungenschaften bis hin zu den Institutionen der liberalen Demokratie selbst. Die Aufgabe besteht dann weniger darin, einen immer weiteren Zuwachs an Überfluss und Freiheit in der Zukunft zu erreichen, sondern auch und gerade darin, Qualitäten, welche die moderne Gesellschaft in der Vergangenheit bis zur Gegenwart errungen hat, gegen Verluste zu schützen und als wertvolles Erbe immer wieder zu revitalisieren.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass Verlusterfahrungen und Verlustantizipationen in der spätmodernen Gesellschaft die liberale Demokratie in ein Legitimationsproblem treiben, welches für sie bedrohlich werden kann. Man muss sich wohl von der quasi-geschichtsphilosophischen Vorstellung verabschieden, dass die liberale Demokratie der konsequente Endpunkt des Modernisierungsprozesses darstelle und hier ein beruhigender »Sperrklinkeneffekt« (Habermas) wirke, der gleichsam garantiere, dass ein Rückfall in vordemokratische Zeiten unmöglich ist. Stattdessen ist die liberale Demokratie westlicher Form eine fragile, historisch kontingente Angelegenheit. Ihre Zukunft hängt davon ab, wie erfolgreich es ihr gelingt, ihr Fortschrittsversprechen jenseits der Vorstellung einer immer weiteren Steigerung von »Überfluss und Freiheit« zu erneuern. Die Gesellschaft so zu transformieren, dass sie klüger und fairer mit Verlusten umgeht, wäre ein Zeichen dafür, dass die Moderne erwachsen geworden ist.

---

## Anmerkungen

---

\* Ich lehne mich in diesem Text an einzelne Passagen aus meinem Buch »Verlust. Ein Grundproblem der Moderne« an. Dies erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp-Verlags.

- 1 Vgl. Volker Best u.a.: Demokratievertrauen in Krisenzeiten. Wie blicken die Menschen in Deutschland auf Politik, Institutionen und Gesellschaft?, Bonn 2023, S. 15; Roberto Stefano Foa u.a.: The Global Satisfaction with Democracy Report 2020, Cambridge 2020, S. 14–27.
- 2 Judith Schalansky: Verzeichnis einiger Verluste, Berlin 2018.
- 3 Vgl. etwa Richard Gross: Understanding Grief, Abingdon/New York 2016; John H. Harvey: Give Sorrow Words. Perspectives on Loss and Trauma, Philadelphia 2000; John Bowlby: Verlust, Trauer und Depression, Frankfurt/M. 1983.
- 4 Reinhart Koselleck: »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien, in: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Berlin 1988, S. 349–375.
- 5 Pierre Charbonnier: Überfluss und Freiheit. Eine ökologische Geschichte der politischen Ideen, Frankfurt/M. 2022.
- 6 Jean Fourastié: Les Trente Glorieuses. Ou la révolution invisible de 1946 à 1975, Paris 1979.
- 7 Vgl. Philippe Ariès: Geschichte des Todes, München 1985.
- 8 Zur grundsätzlichen Rolle von Legitimationskrisen vgl. nur Jürgen Habermas: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/M. 1973.
- 9 Vgl. Svenja Goltermann: Opfer. Die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt in der Moderne, Frankfurt/M. 2017.
- 10 Vgl. Jürgen Habermas: Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt/M. 1998.
- 11 Branko Milanović: Die ungleiche Welt. Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht, Berlin 2016.
- 12 Eva Horn: Zukunft als Katastrophe, Frankfurt/M. 2014.
- 13 John Urry: What is the Future?, Cambridge 2016; Jared Diamond: Collapse. How Societies Choose to Fail or Succeed, London 2005; Pablo Servigne/Raphaël Stevens: Wie alles zusammenbrechen kann. Handbuch der Kollapsologie, Wien/Berlin 2022.
- 14 Veith Selk: Demokratiedämmerung. Eine Kritik der Demokratietheorie, Berlin 2023.
- 15 Vgl. etwa Stefan Levitsky/Daniel Ziblatt, How Democracies Die, New York 2018; David Runciman, How Democracy Ends, London 2019.

---

## **Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus**

---

Die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, eine überparteiliche Stiftung des öffentlichen Rechts, betreibt zeitgeschichtliche Forschung und politische Bildung.

In unserer Forschungs- und Bildungsarbeit fragen wir nach den historischen Grundlagen und Traditionen der Demokratie in Deutschland. Dabei knüpfen wir an aktuelle Problemlagen an und bieten ein breites Spektrum von Veranstaltungen in Form von Kolloquien, Workshops, Podien, Vorträgen und Lesungen.

Im ehemaligen Stuttgarter Wohnhaus von Theodor Heuss betreiben wir eine Erinnerungsstätte. Unter dem Motto »Demokratie als Lebensform« führen wir unseren Gästen das Leben von Theodor Heuss und seiner Frau Elly Heuss-Knapp in ihren vielfältigen historischen Bezügen vom Deutschen Kaiserreich bis zur Bundesrepublik anschaulich vor Augen. Als einziges Museum in Deutschland beleuchten wir in unserer expressiv gestalteten Ausstellung »Die Nummer 1. Das Staatsoberhaupt« die Aufgaben und Funktionen des Bundespräsidenten in der Bundesrepublik Deutschland. Schließlich vermitteln drei rekonstruierte Wohnräume Eindrücke von der bildungsbürgerlichen Lebenswelt des ersten Bundespräsidenten während der frühen 1960er Jahre.

Forscherinnen und Forschern stellen wir die umfangreichen Nachlässe von Theodor Heuss und Elly Heuss-Knapp, eine wissenschaftliche Fachbibliothek sowie eine Mediensammlung zur Verfügung. Geschichtswissenschaftliche Akzente setzen wir schließlich mit dem Theodor-Heuss-Kolloquium, mit unserer Reihe »Zeithistorische Impulse« sowie der Edition »Stuttgarter Ausgabe«, in der wir die Briefe und Publizistik von Theodor Heuss für Forschung und Öffentlichkeit bereitstellen.

Die Stiftung wird finanziert aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

[www.stiftung-heuss-haus.de](http://www.stiftung-heuss-haus.de)

---

## Neuerscheinung

---

Jan Ruhkopf (Hg.)

# 100 Köpfe der Demokratie

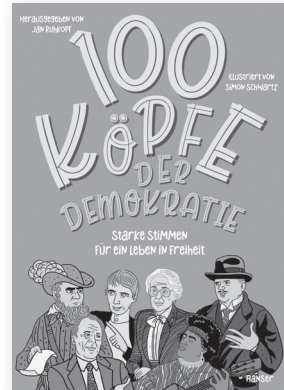
**Starke Stimmen für ein Leben in Freiheit.  
Mit Illustrationen von Simon Schwartz**

224 Seiten, durchgehend farbig illustriert

Gebunden mit Fadenheftung

ISBN 978-3-446-28124-0

**Hanser, München 2025**



---

Was ist eigentlich Demokratie? Wo kommt sie her? Und von wem wird sie gemacht? Dieses Buch stellt Menschen vor, die für Freiheit und Gleichheit in Deutschland kämpften. Es sind Frauen und Männer aus über zwei Jahrhunderten, unter ihnen Politikerinnen und Widerstandskämpfer, Frauenrechtlerinnen und Wissenschaftler, Aktivistinnen und couragierte Privatpersonen. Was sie eint: der Kampf um gesellschaftliche Teilhabe und ein gerechteres Miteinander.

100 spannende Lebensläufe, die eines verdeutlichen: Schon ein einzelner Mensch kann einen großen Unterschied machen.

---

## **Zeithistorische Impulse. Wissenschaftliche Reihe der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus**

---

- 1 Thomas Hertfelder / Jürgen C. Hess (Hg.)  
**Streiten um das Staatsfragment: Theodor Heuss und Thomas Dehler  
berichten von der Entstehung des Grundgesetzes**  
Stuttgart 1999
- 2 Eberhard Jäckel / Horst Möller / Hermann Rudolph (Hg.)  
**Von Heuss bis Herzog: Die Bundespräsidenten im politischen System  
der Bundesrepublik**  
Stuttgart 1999
- 3 Gangolf Hübinger / Thomas Hertfelder (Hg.)  
**Kritik und Mandat. Intellektuelle in der deutschen Politik**  
Stuttgart 2000
- 4 Ulrich Baumgärtner  
**Reden nach Hitler. Theodor Heuss – Die Auseinandersetzung mit dem  
Nationalsozialismus**  
Stuttgart 2001
- 5 Ernst Wolfgang Becker / Thomas Rösslein (Hg.)  
**Politischer Irrtum im Zeugenstand. Die Protokolle des Untersuchungs-  
ausschusses des württemberg-badischen Landtags aus dem Jahre 1947  
zur Zustimmung zum »Ermächtigungsgesetz« vom 23. März 1933**  
Stuttgart 2003
- 6 Hans Vorländer (Hg.)  
**Zur Ästhetik der Demokratie. Formen der politischen Selbstdarstellung**  
Stuttgart 2003
- 7 Wolfgang Hardtwig / Erhard Schütz (Hg.)  
**Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland  
im 20. Jahrhundert**  
Stuttgart 2005
- 8 Frieder Günther  
**Heuss auf Reisen. Die auswärtige Repräsentation der Bundesrepublik  
durch den ersten Bundespräsidenten**  
Stuttgart 2006

- 9 Andreas Wirsching / Jürgen Eder (Hg.)  
**Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik.  
Politik, Literatur, Wissenschaft**  
Stuttgart 2008
- 10 Angelika Schaser / Stefanie Schüler-Springorum (Hg.)  
**Liberalismus und Emanzipation.  
In- und Exklusionsprozesse im Kaiserreich und in der Weimarer  
Republik**  
Stuttgart 2010
- 11 Werner Plumpe / Joachim Scholtyseck (Hg.)  
**Der Staat und die Ordnung der Wirtschaft.  
Vom Kaiserreich bis zur Berliner Republik**  
Stuttgart 2012
- 12 Anselm Doering-Manteuffel / Jörn Leonhard (Hg.)  
**Liberalismus im 20. Jahrhundert**  
Stuttgart 2015
- 13 Frank Bösch / Thomas Hertfelder / Gabriele Metzler (Hg.)  
**Grenzen des Neoliberalismus.  
Der Wandel des Liberalismus im späten 20. Jahrhundert**  
Stuttgart 2018
- 14 Wolfgang Hardtwig  
**Freiheitliches Bürgertum in Deutschland.  
Der Weimarer Demokrat Eduard Hamm zwischen Kaiserreich und  
Widerstand**  
Stuttgart 2018
- 15 Ernst Wolfgang Becker / Elke Seefried / Johannes Hürter /  
Frank Bajohr (Hg.)  
**Liberalismus und Nationalsozialismus.  
Eine Beziehungsgeschichte**  
Stuttgart 2020
- 16 Ernst Wolfgang Becker / Frank Bösch (Hg.)  
**Partizipation per Post.  
Bürgerbriefe an Politiker in Diktatur und Demokratie**  
Stuttgart 2024

---

## **Edition »Theodor Heuss. Stuttgarter Ausgabe«**

---

Unter dem Titel »Theodor Heuss. Stuttgarter Ausgabe« gibt die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus eine Edition der Briefe, Schriften, Reden und Gespräche von Theodor Heuss heraus.

Die bereits abgeschlossene Reihe der Briefe umfasst folgende Bände:

**Theodor Heuss: Aufbruch im Kaiserreich. Briefe 1892–1917**

Herausgegeben und bearbeitet von Frieder Günther  
München 2009

**Theodor Heuss: Bürger der Weimarer Republik. Briefe 1918–1933**

Herausgegeben und bearbeitet von Michael Dormann  
München 2008

**Theodor Heuss: In der Defensive. Briefe 1933–1945**

Herausgegeben und bearbeitet von Elke Seefried  
München 2009

**Theodor Heuss: Erzieher zur Demokratie. Briefe 1945–1949**

Herausgegeben und bearbeitet von Ernst Wolfgang Becker  
München 2007

**Theodor Heuss: Der Bundespräsident. Briefe 1949–1954**

Herausgegeben und bearbeitet von Ernst Wolfgang Becker, Martin Vogt  
und Wolfram Werner  
Berlin/Boston 2012

**Theodor Heuss: Der Bundespräsident. Briefe 1954–1959**

Herausgegeben und bearbeitet von Ernst Wolfgang Becker, Martin Vogt  
und Wolfram Werner  
Berlin/Boston 2013

**Theodor Heuss: Hochverehrter Herr Bundespräsident!  
Der Briefwechsel mit der Bevölkerung 1949–1959**

Herausgegeben und bearbeitet von Wolfram Werner  
Berlin/New York 2010



**Theodor Heuss: Privatier und Elder Statesman. Briefe 1959–1963**

Herausgegeben und bearbeitet von Frieder Günther

Berlin/Boston 2014

---

## Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus. Kleine Reihe

---

- 1 Timothy Garton Ash  
**Wohin treibt die europäische Geschichte?**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1997  
Stuttgart 1998
- 2 Thomas Hertfelder  
**Machen Männer noch Geschichte?**  
**Das Stuttgarter Theodor-Heuss-Haus im Kontext der deutschen Gedenkstättenlandschaft**  
Stuttgart 1998
- 3 Richard von Weizsäcker  
**Das parlamentarische System auf dem Prüfstand**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1998  
Stuttgart 1999
- 4 **Parlamentarische Poesie**  
**Theodor Heuss: Das ABC des Parlamentarischen Rates**  
**Carlo Schmid: Parlamentarische Elegie im Januar**  
Stuttgart 1999
- 5 Joachim Scholtyseck  
**Robert Bosch und der 20. Juli 1944**  
Stuttgart 1999
- 6 Hermann Rudolph  
**»Ein neues Stück deutscher Geschichte«**  
**Theodor Heuss und die politische Kultur der Bundesrepublik**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1999  
Stuttgart 2000
- 7 Ulrich Sieg  
**Jüdische Intellektuelle und die Krise der bürgerlichen Welt im Ersten Weltkrieg**  
Stuttgart 2000

- 8 Ernst Wolfgang Becker  
**Ermächtigung zum politischen Irrtum**  
**Die Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz von 1933 und die Erinnerungspolitik im ersten württemberg-badischen Untersuchungsausschuß der Nachkriegszeit**  
Stuttgart 2001
- 9 Jutta Limbach  
**Vorrang der Verfassung oder Souveränität des Parlaments?**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2000  
Stuttgart 2001
- 10 Hildegard Hamm-Brücher  
**»Demokratie ist keine Glücksversicherung ...«**  
**Über die Anfänge unserer Demokratie nach 1945 und ihre Perspektiven für Gegenwart und Zukunft**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2001  
Stuttgart 2002
- 11 Richard Schröder  
**»Deutschlands Geschichte muss uns nicht um den Schlaf bringen.«**  
**Plädoyer für eine demokratische deutsche Erinnerungskultur**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2002  
Stuttgart 2003
- 12 Andreas Rödder  
**Wertewandel und Postmoderne**  
**Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik Deutschland 1965–1990**  
Stuttgart 2004
- 13 Jürgen Osterhammel  
**Liberalismus als kulturelle Revolution**  
**Die widersprüchliche Weltwirkung einer europäischen Idee**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2003  
Stuttgart 2004
- 14 Frieder Günther  
**Misslungene Aussöhnung?**  
**Der Staatsbesuch von Theodor Heuss in Großbritannien im Oktober 1958**  
Stuttgart 2004

- 15 Thomas Hertfelder  
**In Presidents we trust**  
**Die amerikanischen Präsidenten in der Erinnerungspolitik der USA**  
Stuttgart 2005
- 16 Dieter Langewiesche  
**Liberalismus und Demokratie im Staatsdenken von Theodor Heuss**  
Stuttgart 2005
- 17 Peter Graf Kielmansegg  
**Die Instanz des letzten Wortes**  
**Verfassungsgerichtsbarkeit und Gewaltenteilung in der Demokratie**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2004  
Stuttgart 2005
- 18 Gesine Schwan  
**Vertrauen und Politik**  
**Politische Theorie im Zeitalter der Globalisierung**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2005  
Stuttgart 2006
- 19 Ralf Dahrendorf  
**Anfechtungen liberaler Demokratien**  
Festvortrag zum zehnjährigen Bestehen der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus  
Stuttgart 2007
- 20 Angela Hermann  
**»In 2 Tagen wurde Geschichte gemacht.«**  
**Über den Charakter und Erkenntniswert der Goebbels-Tagebücher**  
Stuttgart 2008
- 21 Salomon Korn  
**Was ist deutsch-jüdische »Normalität«?**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2007  
Stuttgart 2008

- 22 Giovanni di Lorenzo  
**Auch unsere Generation hat Werte. Aber welche?**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2008  
Stuttgart 2009
- 23 Matthias Weipert  
**»Verantwortung für das Allgemeine«?**  
**Bundespräsident Theodor Heuss und die FDP**  
Stuttgart 2009
- 24 Dieter Grimm  
**Die Würde des Menschen ist unantastbar**  
Vortrag auf dem Festakt der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus zum 60jährigen Bestehen des Grundgesetzes am 8. Mai 2009  
Stuttgart 2010
- 25 Paul Kirchhof  
**Der freie oder der gelenkte Bürger**  
**Die Gefährdung der Freiheit durch Geld, Informationspolitik und durch die Organisationsgewalt des Staates**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2009  
Stuttgart 2010
- 26 Michael Stolleis  
**Freiheit und Unfreiheit durch Recht**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2010  
Stuttgart 2011
- 27 Robert Leicht  
**... allein mir fehlt der Glaube**  
**Wie hält es die liberale Gesellschaft mit der Religion?**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2011  
Stuttgart 2012
- 28 Anselm Doering-Manteuffel  
**Die Entmündigung des Staates und die Krise der Demokratie**  
**Entwicklungslinien von 1980 bis zur Gegenwart**  
Stuttgart 2013

- 29 Thomas Hertfelder  
**Von Naumann zu Heuss**  
**Über eine Tradition des sozialen Liberalismus in Deutschland**  
Stuttgart 2013
- 30 Joachim Gauck  
**Mehr Bürgergesellschaft wagen**  
**Über repräsentative Demokratie, Bürgersinn und die Notwendigkeit des Erinnerns**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2013  
Stuttgart 2014
- 31 Jutta Allmendinger / Ellen von den Driesch  
**Mythen – Fakten – Ansatzpunkte**  
**Dimensionen sozialer Ungleichheit in Europa**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2014  
Stuttgart 2015
- 32 Ulrich Herbert  
**In der neuen Weltordnung**  
**Zur deutschen Geschichte seit 1990**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2015  
Stuttgart 2016
- 33 Kristian Buchna  
**Im Schatten des Antiklerikalismus**  
**Theodor Heuss, der Liberalismus und die Kirchen**  
Stuttgart 2016
- 34 Sabine Leutheusser-Schnarrenberger  
**Bedrohte Freiheit**  
**Der liberale Rechtsstaat in Zeiten von Terrorismus und Rechtspopulismus**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2016  
Stuttgart 2017
- 35 Frank Bösch  
**Politik als Beruf**  
**Zum Wandel einer beschimpften Profession seit 1945**  
Stuttgart 2018

- 36 Herfried Münkler  
**Die neuen Kriege**  
**Zur Wiederkehr eines historischen Musters**  
Stuttgart 2018
- 37 Ernst Wolfgang Becker  
**Wie viel Konsens braucht die Demokratie?**  
**Theodor Heuss und die Zukunft des Grundgesetzes**  
Stuttgart 2019
- 38 Thomas Hertfelder  
**Erfolgsgeschichte Bundesrepublik**  
**Aufstieg und Krise einer Meistererzählung**  
Stuttgart 2020
- 39 Irina Scherbakowa  
**Russland und Deutschland**  
**Aspekte einer wechselvollen Beziehung**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2019  
Stuttgart 2020
- 40 Armin Nassehi  
**Offenheit**  
**Freiheit als Form der Gesellschaft**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2021  
Stuttgart 2022
- 41 Gabriele Britz  
**Zur Sprache der Verfassung**  
Stuttgart 2022
- 42 Thorsten Holzhauser  
**Liberalismus und Zensur**  
**Theodor Heuss und der Kampf um die »Schund- und Schmutzliteratur«**  
**in der Weimarer Republik**  
Stuttgart 2024

- 43 Angelika Nußberger  
**Universelle Geltung der Menschenrechte –  
eine Ideologie des Westens?**  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2023  
Stuttgart 2024
- 44 Thomas Hertfelder  
**Mehr als Babylon Berlin.  
Was lehrt uns die Republik von Weimar heute?**  
Stuttgart 2025
- 45 Felix Heidenreich  
**Wie verändert der Klimawandel die Demokratie?  
Drei mögliche Antworten und vier Thesen**  
Stuttgart 2025
- 46 Andreas Reckwitz  
**Verluste  
Eine Herausforderung für die liberale Demokratie**  
Stuttgart 2025



---

## Impressum

---

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>

Herausgegeben von der

**Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus**

Breitscheidstraße 48

70176 Stuttgart

[www.stiftung-heuss-haus.de](http://www.stiftung-heuss-haus.de)

---

**Redaktion:** Dr. Thorsten Holzhauser

---

**Satz:** Ulrike Holzwarth, Büro für Gestaltung

---

**Gestaltung:** as kommunikationsdesign, Stuttgart

---

**Druck und Bindung:** D.O.G. LOKAY GmbH & Co. KG

---

**Umschlagfoto:** Ilse Buhs, ullstein bild

**Foto hintere Umschlagklappe:** Jürgen Bauer/Humboldt-Universität zu Berlin

---

ISBN 978-3-942302-25-8 | ISSN 1435-1242

© SBTH, November 2025

Die Stiftung wird vom Bund finanziert mit Mitteln aus dem Haushalt des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Der Beauftragte der Bundesregierung  
für Kultur und Medien



---

## Zum Autor

---

**Andreas Reckwitz** ist Professor für Allgemeine Soziologie und Kulturosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin und einer der bedeutendsten Soziologen im deutschsprachigen Raum. Seine viel diskutierten Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und mit Preisen ausgezeichnet. Er ist unter anderem Träger des Bayerischen Buchpreises, des Sachbuchpreises »Das politische Buch« der Friedrich-Ebert-Stiftung sowie des renommierten Leibniz-Preises der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Zu seinen einflussreichsten Werken gehören: »Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne« (2017); »Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne« (2019); »Verlust. Ein Grundproblem der Moderne« (2024).

**Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus**  
**Breitscheidstraße 48**  
**70176 Stuttgart**  
**[www.stiftung-heuss-haus.de](http://www.stiftung-heuss-haus.de)**

**ISSN 1435-1242**  
**ISBN 978-3-942302-25-8**